

Die Ausstellung von Sommer- und Ferienhäusern,



Von der Modell-Ausstellung im Kgl. Kunstgewerbe-Museum in Berlin
Sommer- und Winterhälfte.

Der augenblicklich im Lichthof des Berl. Kunstgewerbemuseums stattfindet, bietet eine Auslese der besten Entwürfe, die das letzte Preisaus Schreiben der „Wochs“ antage gefördert hat. Auf 21 Postamenten sind die malerisch und anschaulich wirkenden Modelle aufgestellt. Man findet hier Landhäuser vom Schwarz-

wald, aus Thüringen, vom Rhein und von den deutschen Mittelgebirgen, andererseits Häuser für die Ostseebäder geschaffen. Die Ausstellung wird sich nicht auf Berlin beschränken, sondern der Reihe nach in allen größeren Städten zu sehen sein.

nämlich, das Gustav Richter 1879 von der Königin Luise schenkte und das im Museum zu Köln a. Rh. hängt. Wenige Bilder der Neuzeit sind so vollständig geworden wie dieses. Als es entstand, hieß die Gemalin des Künstlers noch Fräulein Josephine Ziegler und Klipphausen, und sie war die jüngste Tochter des 1892 in Wiesbaden verstorbenen Kammerherrn Freiherrn Theodor von Ziegler und Klipphausen aus dessen Ehe mit der Gräfin Clementine Seelowitz, einer der gefeiertsten Schönheiten am Hofe Kaiser Wilhelms I. Wie man ihre Tante „Hilf Dönhoff“ nannte, so nannte man das Fräulein von Ziegler im Kreise ihrer Verwandten und Freunde „Hilf Ziegler“. Sie war eine auffallend anmutige blonde Erscheinung und 18 Jahre alt, als sie dem Professor Richter den Wunsch erfüllte, ihm für sein Bild von Preußens edelster und unglücklichster Königin zu sitzen. Das Gemälde stellt die Gemalin Friedrich Wilhelms 3. dar, wie sie in weicher, lang an ihren Gliedern herabfließender

Gewande, in wahrhaft königlicher Haltung, die rechte Hand leicht auf die Brust gelegt, eine Treppe niedersteigt. Als Kaiser Wilhelm 1. das Bild seiner Mutter, das viel Aufsehen erregte, auf der Ausstellung in Berlin erblickte, soll er kopfschüttelnd gesagt haben: „Sehr hübsch, sehr hübsch! Aber auch nicht eine Spur von Ähnlichkeit!“ Vergleicht man das Bild mit authentischen Porträts der Königin Luise, von denen sich z. B. eine ganze Anzahl im Berliner Hohenzollern-Museum befindet, so wird man ohne Mühe zu der Ueberzeugung gelangen, daß des Kaisers Urteil das Richtige traf. Die Unähnlichkeit schadet indessen dem Kunstwerke nichts, und so hat sich unzähligen Deutschen die Gestalt der Königin Luise dauernd unter dem Aussehen der Frau Josephine Müller, geborenen von Biegler und Klipphausen, eingeprägt.

* **Kurhaus.** Das morgige große Kurhausgartenfest beginnt um 4 Uhr nachmittags. Der preisgekürnte Mainzer Männer-Chor „Reinhold“ wird während des Abendkonzertes sechs Gesänge, darunter auch Volkslieder, zum Vortrage bringen. Die Texte der Gesangsvorträge werden im Badeblatt, das an den Kurhaus- und Garten-Eingängen häufig zu haben ist, abgedruckt sein. Für die große Illumination kommen ca. 15.000 Leuchtkörper zur Anwendung. — Der Mail-coach-Ausflug morgen Samstag ab 4 Uhr vom Kurhause gilt der Platte, er geht durch das Kerotal hin und über den Rundfahrweg zurück. — Am Sonntag findet um 11½ Uhr im Monnoment-Orgel-Musik im großen Konzertsale des Kurhauses, ausgeführt von dem Ehepaare Afferni (Violine und Orgel) und Herrn Hahn (Harfe) statt.

* **Residenztheater.** Den Reigen der Aufführungen von Werken hiesiger Schriftsteller eröffnet am Samstag Heinrich Stöbiger mit seinem Lustspiel „Reiterattade“, das er mit dem auch hier wohlbekannten Schriftsteller Fritz Friedmann-Fredrich verfaßt hat. Das heitere Werk wird mit seinen lustigen Militär-Szenen vielen eine willkommene Gabe sein. In Vieselseld ist es die Festvorstellung während der Feiertage gewesen und hat dort den größten Erfolg gehabt. Fast die gesamte Künstler-schar des Residenztheaters ist zu diesem lustigen Manöver-spiele ausgeboten, die Haupttruppen der „Reiterattade“ sind die Damen Blandin, Noormann, Sandori, van Born, Krause, Schenk und Delosca (die neue erste Raide) und die Herren Wiltner-Schönau, Wilhelm, Griebstränge, Bartal und Tschauer, der auch die Spielleitung hat. In der ersten komischen Rolle stellt sich Herr Ernst Vertram dem hiesigen Publikum vor. Das Lustspiel wird am Sonntag abend, ferner Dienstag und Freitag wiederholt. Sonntag nachmittag gelangt auf vielfachen Wunsch der pilante französische Schwank „Geben Sie nichts zu verdäulichen“ zur Aufführung bei halben Preisen.

* Das Balhalla-Varietee beginnt wieder. Die Operetten-Saison erreicht mit Sonntag, 15. September, ihr Ende und vom Montag ab wird dann wieder die leichtgeschwärmte Muse in den ihr geweihten Räumen ihr Szepter schwingen, das Varietee tritt also wieder in seine Rechte ein. Als Direktor des Theaters hat Herr Aug. Schindl, der Besitzer der Balhalla, den langjährigsten Geschäftsführer des bekannten Mellintheaters in Hannover, Herrn Aug. Schröder, gewonnen, der in Artistenkreisen als eine erste fachmännische Kraft bekannt ist. Am 16. September blüht die Balhalla auf ihr 10jähriges Bestehen zurück und wird selbstverständlich die Leitung unseres erstklassigen Vergnügungsetablissemments diesen Tag durch feierliche Veranstaltung begehen. Daß der neue Direktor anlässlich der Saison-Öffnung und der Jubiläumfeier ein glänzendes Programm zusammengestellt hat, darf man wohl mit Sicherheit voraussetzen. — Mit dem gleichen Tage tritt eine wichtige Veränderung in den Balhalla-Geschäften ein, der gesamte Restaurationsbetrieb geht nämlich in die Hände der Herren Gebr. Scharhag über, welche das Restaurant auf eine länger Reihe von Jahren gepachtet haben. Die Besitzverhältnisse und das Theater werden von dieser Pachtung nicht berührt.

LOKALES

* Wiesbaden, 13. September 1907.

Das Wiesbadener Fräulein „Sisi“.

(Sum Tobe Whittier.)

Die Wiesbadener Hofbühne hat, wie wir schon näher mittheilten, einen schweren Verlust erlitten, indem der vortreffliche Kammerjänger Julius Müller in Frankfurt a. M. einem langen Leiden erlegen ist. Julius Müller war in weiten Kreisen als ein ausgezeichneter Künstler gekannt. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß seine Gemahlin das Modell zu einem Gemälde gewesen ist, von dem man in unzähligen Wohnungen Deutschlands eine Pervielältigung antrifft. Von dem Gemälde

Berliner Börse, 12. September 1907.

[illegible]



Nr. 215.

Samstag, den 14. September 1907.

22. Jahr, a 19.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

8. Kapitel.

Fräulein Ellen Hiller lehnte in ihrem reizenden Boudoir im väterlichen Hause im Schaukelstuhl und wiegte sich gedankenvoll hin und her. Das Fenster, das in den Garten führte, stand offen. Rosen- und Nisidabusi fluteten in das mit modernster Eleganz eingerichtete Gemach. Fräulein Ellen hatte sich ganz in das moderne Maigrün verliebt, und da sie das verwöhnte Kind ihrer Eltern war, so konnte sie ihrem Geschmack folgen und den ihr überwiesenen Raum ganz zum Frühlingsgarten umgestalten. Das Zimmer selbst hatte eine dunkle, ins goldige schimmernde Tapete. Davon hoben sich die grünseidenen Vorhänge, die Wanddekorationen, die zierlichen Stühlchen mit den vergoldeten Lehnen, die auf Tischchen und Konsolen, Eckschränkchen und Simschen stehenden, den Frühlings symbolisierenden, in Frühlingsgrün schimmernden Bilder und Bildchen und zahllose zierliche Kleinigkeiten reizend genug ab.

Ellen selbst war in Weiß gekleidet, hier und da mit einer flatternden Schleife auf der Taille und am Gürtel. Ihre feine weiße, mit kostbaren Ringen geschmückte Hand hielt ein kleines in rotes Leder mit Goldschnitt gebundenes Buch. Sie hatte es sich angelegt, um den von den zahlreichen Verühmtheiten, die in ihrem elterlichen Hause und in dem der Schwester verkehrten, sich Erinnerungsworte einschreiben zu lassen; ein Buch, in dem sie in stillen Stunden zu blättern pflegte. Auch der neueste Star ihres Kreises, der interessanteste, seit einer Umwandlung in einen Baron aus altem Adel von besondern Nimbus umgebene Dichter Bruno Müller-Rothensfels zählte nicht darin. Ihr zierlicher Finger war an dieser Stelle zwischen die Seiten geschoben. Wieder und wieder hatte sie die wenigen, aber mit einer ungemein klaren, kräftigen Handschrift niedergeschriebenen Zeilen gelesen:

„Wie sich Schönheit des Körpers zu der der Seele verhalte? Keine ist Günst der Natur, diese ist eigens Verdienst, Wohl dem Sterblichen, dem von den Göttern beides beschieden, Was jedes Auge erfreut, was aber Herzen beglückt.“

Sie überlegte, ob diesen etwas unpoetisch gehaltenen Worten doch wohl ein tieferer Sinne unterzulegen wäre. Hatte Ellen bisher es sich noch nicht ganz klar gemacht, ob es nur das Interesse für das Genie, oder wirklich Liebe sei, was sie zu Bruno hingog, so sah sie es jetzt als entschiedenes Ziel ins Auge, ihn sich zum Gatten zu gewinnen. Von jeher hatte sie dafür geschwärmt, dereinst ein altes Wappen führen zu können. Freilich, wenn es nicht anders gegangen wäre, hätte sie sich auch mit einem berühmten Namen begnügt, wie es ja auch ihr und ihrer Eltern Streben war, Verühmtheiten in ihrem Salon um sich zu sammeln; nun aber, da sich dieses beides durch einen so seltsamen Zufall vereinigen ließ, Genie und vornehmer Stand, gab es kein Schwanke mehr. „Ehe die Winterjaſon beginnt“, hatte sie in einer traulichen Stunde triumphierend zu ihrer Schwester gesagt, „bin ich Braut von Rothensfels.“ Eine nur nicht zu sehr auf, war die mahnende Antwort gewesen. „So lange der Herr Baron unser Schöbling

war, uns seinen aufsteigenden Ruhm verdankte, da war er unser dankbar ergebener Freund. Wie es jetzt wird, da er ein vornehmer Herr geworden, das wird sich erst zeigen.“

„Du Pessimistin“, hatte Ellen sie darauf gescholten. „Ein Mann, wie er, mit seinen Grundsätzen, vergißt nicht, was wir an ihm getan.“

Und sie sollte Recht behalten. Bruno kam nach wie vor und erklärte trotz der veränderten Verhältnisse zu übernommenen Verpflichtungen gegen die Söhne des Kommerzienrats zu Ende führen und auch seine Stellung am Gymnasium erst mit dem Beginn der großen Ferien aufgeben zu wollen, da vorher schwer ein Urlaub für ihn zu beschaffen sei. Wie pflichtgetreu, wie außerordentlich bescheiden! Welch ein seltener Mensch! Man konnte nicht genug des Lobes über ihn finden, nicht genug ihn mit besonderer Betonung mit seinem neuen Titel „Herr Baron“ anreden. Er aber entzog sich soviel als möglich allen ihm entgegengebrachten Ovationen. Nur bei Ellens Eltern und im Hause des Kommerzienrats Winter verkehrte er, vor wie nach, besonders viel aber bei der Rätin Arnold, wo er fast jeden freien Nachmittag zubrachte.

Ellen dachte sich das alles zu ihren Gunsten; denn auch sie war häufiger Gast bei der Rätin, die mit stillem Auge das junge Paar beobachtete, ohne sich jedoch noch klar darüber geworden zu sein, ob sie diese Verbindung wünschen sollte oder nicht. Manchmal schienen sie ihr so gar nicht für einander zu passen. Ellen viel zu leicht und oberflächlich, ohne die Tiefe der Empfindung, die eine Natur wie Bruno bedurfte, um glücklich zu sein. Aber sie schien ihn zu lieben; das bisher so flatterhafte, hin- und herschwappende, vielbegehrte Mädchen hatte sich, das war nicht zu verkennen, durch seinen Einfluß ganz verwandelt. Sie konnte jetzt still an ihrem Plaze sitzen und mit Aufmerksamkeit ernstest Gesprächen zuhören, ohne die von ihr beliebten Paradoxen hineinzuwerfen, wie es früher ihre Art gewesen. Immerhin, die Rätin vermochte einen Zweifel nicht zu unterdrücken, ob sie für Bruno die richtige Lebensgefährtin sein würde!

Der Juli hatte schon begonnen, Ellen war noch immer nicht wie in anderen Jahren mit den Eltern auf Reisen gegangen; weilte Bruno doch auch noch in Berlin. Im Hause der Schwester hatte er zwar schon seinen Schülern die letzte Stunde gegeben, doch noch hatte er sich nicht von ihr und ihren Eltern verabschiedet. Da er die heißen Monate auf dem ererbten Gute Schönwalde zubringen werde, davon hatte er oft gesprochen und dabei zugleich in Aussicht gestellt, der Familie ihrer Schwester und ihr vor ihrer Reise in die Sommerfrische noch den neuen Besuch zu zeigen. Auf diese Einladung wartete sie nun. Siegte sie doch die stille Hoffnung, Bruno, wenn sie dort gewesen, noch zu bewegen, mit ihr und den Eltern ins Bad zu gehen, vielleicht schon als seine Braut. Aber Ellen war nicht gewöhnt, auf die Erfüllung eines Wunsches lange zu warten, und so fühlte sie in der Tat einige Ungebuld, ihr Ziel zu erreichen. Sollte es ihr nicht gelingen? Sie mochte nicht

daran denken; das wäre eine zu arge Demütigung für die Vielumworbene gewesen.

Ein Klopfen an der Tür störte sie in ihrem Sinnen. Die Jungfer kam, das gnädige Fräulein in den Salon zu bitten: Herr Baron von Rothfels wünsche seine Aufwartung zu machen. Ellen konnte nicht verhindern, daß bei der Nennung dieses Namens das Blut in ihre Wangen schoß; dennoch bezwang sie sich und antwortete gelassen: „Ich werde sofort kommen.“ Das Mädchen zog sich zurück. Ellen trat vor den Spiegel, sie ordnete die etwas in Verwirrung geratenen Locken über der Stirn, dann ging sie, mit einem feinen französischen Ruder die aufgestiegene Röte zu mildern. Bruno saß währenddessen im Salon, Frau Hiller, der Mutter Ellens gegenüber, einer etwas korpulenta, in starre Seide gekleidete, gutmütig blickenden Dame, die aber zu Ellens Aerger trotz der Pariser Toilette es nie dazu bringen konnte, vornehm auszu sehen. Alles an ihr war gewöhnlich, das runde Gesicht, die kleinen dunklen Augen, selbst das vom Friseur kunstvoll geordnete noch dunkle Haar vermochte in dem Eindruck ihrer Erscheinung nichts zu ändern. Sie sprach mit einer hellen, ein wenig kreischenden Stimme, war ungemein zuvorkommend und liebenswürdig und unterließ es nie, sobald sie mit Bruno zusammenkam, ihm etwas Schmeicheles über seine poetischen Schöpfungen zu sagen.

Herr Hiller war nicht anwesend. Bruno sah schon etwas ungeduldig nach der Tür, durch die Ellen eintreten mußte, denn er wußte schon nicht mehr, was er mit der guten, einen Schwall von zuvorkommenden Redensarten über ihn ergießenden Dame sprechen sollte. Da ging die Tür auf, und von dem herbeistromenden Licht umflossen, erschien Ellens nicht große, ungemein zierliche Gestalt, der das weiße, sie leicht umfließende Gewand etwas Elfenhaftes verlieh. Ein Strahl der Bewunderung leuchtete in den Augen des für alles Schöne empfänglichen jungen Mannes auf. Lebhafter als sonst trat er ihr entgegen und zog die ihm mit einem vielversprechenden Lächeln entgegen gestreckte Hand an die Lippen. Sie erröte dabei, und dieses Erröten stand ihr gut.

„Ich ahne, Sie kommen Abschied zu nehmen?“ sagte sie.

„Allerdings. Ich gehe morgen nach Schönwalde, wollte aber nicht abreisen, ohne die Gewißheit, daß der von meinen Freunden versprochene Besuch auch ausgeführt wird. Ich komme daher als Bittender, mir den nächsten Sonntag zu schenken. Ihre Fräulein Tochter und Gemahl,“ wendete er sich zu Frau Hiller, auf deren breitem Gesicht ein Ausdruck der Befriedigung sichtbar wurde, „haben mir bereits zugesagt, ebenso Amtsgerichtsrat Arnold und seine liebenswürdige Frau, die mir wirklich dieses Opfer bringen will, daß ich nicht hoch genug schätzen kann.“

Ellen lächelte anmutig, im Grunde aber war sie durch die Aussicht von der Mätin Teilnahme an der Fahrt nach Schönwalde durchaus nicht sehr erfreut, da diese ihrer Ansicht nach Bruno zu viel in Anspruch nahm und ihn dadurch von ihrer eigenen Person abzog.

„Eine große Ehre, Herr Baron,“ sagte Frau Hiller, freundlich das Haupt neigend, „der wir gewiß gern nachkommen werden, auch mein Mann, der ja schon lange darauf brennt, das Schönwalder Schloß kennen zu lernen. Soll es doch ein Meisterwerk der Holzkunst sein.“

Die alte Dame liebte es sehr, über Kunst zu sprechen und sich als Kunstinnein aufzuspielen, seit Herr Hiller zum Kunstmäcen für die modernste Kunststrichtung geworden war und begonnen hatte, sein Haus mit Bildwerken und Skulpturen der Jüngsten zu schmücken. Der Salon, in dem sie sich befanden, zeigte denn auch besonders viele Landschaften in Freisichtmalerei und einige symbolistische Erzeugnisse, deren Sinn nicht zu enträtseln war. Frau Hiller war sehr stolz auf diese Erwerbungen ihres Gatten und sie hatte es gern, daß sie von ihren Gästen bemerkt wurden, besonders wenn eine Neuanschaffung vorhanden. Diesmal handelte es sich um eine bemalte Statuette, eine Bajadere darstellend, die sich in wildem Tanze drehte. Sie war mit Geschick gemacht, aber die Bewegung übertrieben und der Ausdruck des Gesichtes mit dem halbboffenen Munde und dem etwas frechen Lächeln berührte nicht angenehm.

„Ja, wer die Kunst liebt und kennt,“ fuhr sie dann zum Verdrusse Ellens fort, die solche Kunstexpositionen ihrer Mutter stets fürchtete, „der weiß einen so kostbaren Besitz, wie er Ihnen mit Schönwalde zugefallen ist, zu würdigen, Herr Baron. Wir freilich können unsere Liebe zur Kunst nur in bescheidenem Maße betätigen. Aber es macht meinem Manne doch große Freude, junge Künstler zu unterstützen. Haben Sie sich vielleicht schon unsere neueste Erwerbung angesehen? Ein polychromes,“ sie stockte bei dem fremden Worte ein wenig, „Kunstwerk, würdig aufgestellt, so ganz naturwahr, eine Bja-

dere, die der Künstler, wie er versichert, direkt einem Modell in Kairo nachgebildet hat.“ Frau Hiller erhob sich vom Sofa die Seide der enggeschürzten Taille knisterte. Mit einer gewissen Feierlichkeit schritt sie zu der auf hohem Sockel dem Licht zugekehrten Statuette.

Ellen runzelte ungeduldig die Brauen: „Den Herrn Baron wird das wenig interessieren, Mama,“ warf sie ein, als Bruno sich anschickte, der Dame des Hauses zu folgen. „Du vergißt immer, daß er kein Freund der modernen Kunst ist.“

Brunos Auge begegnete lächelnd dem der jungen Dame: „Ich bin ein Freund jeder Kunst, die wirklich Kunst zu nennen ist.“

„Nun, und diese Statuette?“

„Gestatten Sie mir, gnädige Frau, mit meinem Urteil zurückzuhalten.“

„Sie gefällt Ihnen also nicht?“

„Wenn Sie es durchaus wissen wollen, nein; Kunstwerke der Art beleidigen mein Gefühl.“

„Siehst Du, Mama,“ rief Ellen nun, zu Bruno mit einem Augenaufschlag aufsehend, dessen berückende Wirkung sie schon öfter Gelegenheit gehabt hatte, zu erproben. „Ich sagte es gleich, als Papa diese Statuette gekauft hatte; das ist unschön, das widerspricht dem ästhetischen Geschmack.“

„Aber die größten Künstler haben sie ja gelobt,“ widersprach Frau Hiller beleidigt. „Freilich, eine Bajadere kann nicht aussehen, wie eine vornehme Dame.“

„Ich bitte Dich, Mama, nur jetzt keinen Kunststreit,“ unterbrach Ellen sie, einen roschen Blick mit ihr wechselnd, den sie sogleich verstand. „Vielleicht darf ich dem Herrn Baron lieber einen Spaziergang im Garten vorschlagen, der jetzt wirklich in seiner Pracht steht.“

„Ja, ich hoffe, Sie schenken uns den Abend,“ fügte Frau Hiller mit ihrer liebenswürdigsten Miene hinzu.

Bruno lehnte dankend ab. Er hatte noch eine Verabredung mit dem Justizrat Eberhard und mußte zu einer bestimmten Zeit beim Grafen Alten sein. Ellens Gesicht verdunkelte sich sofort; sie sah sichtlich enttäuscht und betrübt aus. „Wenn Sie jedoch wünschen, gnädiges Fräulein,“ fügte er sogleich mit einem warmen Blick auf das junge Mädchen hinzu, „stehe ich für eine halbe Stunde zu einem Spaziergang im Garten noch zu Ihren Diensten!“

Sie erröte freudig. „So wollen wir nicht länger zögern. Die Jungfer soll mir nur einen Umhang bringen, es wird schon kühl.“

Bruno empfahl sich von der Dame des Hauses. Ellen legte das ihr gebrachte orientalische Gewebe um die Schultern, was ihrem dunklen Teint besonders gut stand, und schritt ihm voran.

Der Garten war vortrefflich gehalten. Ein Springbrunnen plätscherte in einem von blühenden Rosen umgebenen Bassin, Palmen und Koniferen standen in wohlgeordneten Gruppen, eine blühende Linde breitete ihre Äste über einen mit eleganten Gartenmöbeln besetzten Platz, wo abends an warmen Tagen gespeist zu werden pflegte. Wie schön, mit welcher durchdachter Kunst angelegt, vielleicht etwas zu viel Kunst, ging es durch Brunos Sinn. Vor ihm stiegen die schattigen Alleen des Schönwalder Parkes auf, durch die abends der Wind mit leisem Rauschen ging und in denen er so gern wandelte und träumte. Ein Gefühl des Glückes durchströmte ihn, daß er dieses schöne Fleckchen Erde, das er bisher nur flüchtig hatte besuchen können, und das es ihm doch schon mit seinem Zauber angetan hatte, sein nennen durfte. Eines nur fehlte ihm noch, um ihm den neuen Besitz vollkommen zu machen: ein liebendes und mitempfindendes Herz. Unwillkürlich senkte sich sein Blick auf das neben ihm leicht dahinschreitende Mädchen. Wieder überkam es ihn wie ein Hauch in ihrer Nähe. Er fühlte auf den schmalen Wegen die Berührung des jungen Körpers; wie ein Seufzer entrang es sich seiner Brust. Seine Hand suchte die ihre. „Glauben Sie mir, Ellen,“ sagte er, zum ersten Mal ihren Namen nennend, und mit einer Wärme, wie sie sie noch nie von ihm gehört hatte, „es wird mir schwer, aus den allgewohnten Verhältnissen zu scheiden, die ja auch eine Trennung von Ihnen und Ihrer Familie bedeuten.“

„Eine Trennung? Ich hoffe doch, Sie werden Berlin nicht ganz untreu werden.“

„Nicht für immer, gewiß nicht? Aber da Sie, wie Ihre Frau Mutter sagte, schon in der nächsten Woche reisen wollen, werden wohl einige Monate hingehen, ehe wir uns wiedersehen.“

(Fortsetzung folgt.)

und Brillen in jeder Preislage. 4172
Genauere Bestimmung der Gläser kostenlos.
C. Hohn (Jah. C. Krieger), Optiker,
Langgasse 5.



„Er wird bald wiederkommen! . . .“

Von Elise Sparwasser-Wiesbaden.

Stine Mödens einziger Stolz war ihr Junge.

Er war aber auch ein Brachist, trotz seiner achtjährigen Witzigkeit. Wenn nämlich die großen Dorfjungen Äpfel hereinholten, dann war er immer vornean; er sah dann auf dem höchsten Ast und schüttelte, daß ihn das heftige Schwanken fast zu Boden warf. Oder wenn es auf die Hamsterjagd ging in den Feldern, die ums Dorf herumlagen wie ein riesengroßer Kranz, da fing es keiner so schlaun an, den kleinen Raubtieren auf den Fels zu kommen als der Hans.

Er besaß schon eine gewisse Autorität über die gesamte Dorfjugend.

Schon längst war der „Junge“ der Schule entlaufen. Er half dem Vater draußen auf dem Feld, hatte aber keine rechte Lust zu seinem Beruf. Er hatte auch immer so wunderliche Gedanken, die seine alten Eltern nicht verstanden.

Des Sonntags ging er zum Herrn Pfarrer hinüber, der mochte den aufgeweckten Jungen gern.

Schon in der Schule war es dem Geistlichen aufgefallen, welcher ein tüchtiger Kern in seinem Weichhülle steckte. Und als der Hans aus der Schule kam, um ins Leben zu treten, da sann er im Geheimen nach, wie er dem ungewöhnlich Begabten zu seinem Glück verhelfen könne.

Wieder wars an einem Sonntag nachmittag, als Hans nach der Wohnung des Geistlichen ging. Er begab sich direkt nach der schattigen Laube im Pfarrgarten, dort erwartete ihn der alte Herr immer um diese Zeit. Schon war er im Begriff, einzutreten, da hörte er eine klangvolle, ihm fremde Stimme sagen:

„Ich will hoffen, daß ich mich nicht getäuscht habe!“ Das zwischen sprach die die gütige, ruhige Stimme des Pfarrers.

Hans wollte zurücktreten, um nicht zu stören, allein sein alter Freund, der ihn sofort erblickt hatte, rief ihn zurück.

„Du solist jetzt meinen begabten Hans kennen lernen!“ flüsterte er dem breitschultrigen, hochgewachsenen Mann zu, der am Gartentisch lehnte und Hans mit prüfendem Blick entgegen sah.

„Laß mich mit ihm allein,“ gab dieser ebenso leise zurück.

Hans sah etwas Befangen an dem Fremden auf. Der sah ihn so wohlwollend und freundlich mit seinen klugen Augen an, daß der Junge bald alle Zurückhaltung verlor. Der Geistliche stand auf und ging.

„Ich will dir erzählen, bis dein Freund wiederkommt!“ sagte der Fremde. — Er sprach von seiner großen Fabrik, in der hunderte von Arbeitern beschäftigt seien, wo jedes kleinste Teilchen, jedes Mädchen seine Bedeutung habe und mitwirken müsse, um den mächtigen Betrieb im Gang zu halten, und schloß mit der Frage, ob Hans mitkommen wolle. Die sah antwortenden Augen des aufhorchenden Jungen sagten ihm genug. Freilich wollte er mit dahin, wo alles anders, alles neu war, wo er arbeiten durfte, und wo der Geist Nahrung fand. „Ich werde mit deinen Eltern sprechen!“ sagte sein neuer Gönner und erhob sich.

„Wie ein Blickstrahl durchzuckte es den Jungen.“

Die Eltern — die Mutter — würde die ihn denn gehen lassen? Seine Hoffnungsfreudigkeit schwand. Mechanisch folgte er seinem Begleiter, der sich soeben vom Pfarrer verabschiedet hatte.

Sie hatten nicht weit. Man brauchte nur die enge, windige Dorfstraße mit dem schmutzigen Ententümpel zu passieren, dann stieß man auf die kleine Lehmhütte mit den schiefen, flachengrünen Fensterscheiben. Der beschoidene Blumengarten, an dem sich der Gemüsegarten angeschlossen, zeugten von peinlicher Sorgfalt.

Hans trat mit seinem Begleiter über die Schwelle; schräg über dem Flur lag die Küche. Da saß Stine und mahlte Kaffee. Der „Junge“ sollte gleich trinken können, wenn er vom Herrn Pfarrer heimkam.

Sie war nicht wenig erstaunt, als dieser unvermutet mit einem Fremden eintrat, und erschraf, als dieser sie und den Gatten um eine Unterredung bat. Sie stand auf, und führte den Fremden zum Vater, der gemütlich im „guten Zimmer“ saß und sein Sonntagspfeifen rauchte.

Erst als sie ein paar Flaschen Braumbier hereingebracht und Gläser dazugestellt hatte, entschloß sie sich, zu den beiden hineinzugehen. — Schon stand sie auf der Schwelle, da fühlte sie sich plötzlich zurückgezogen und Hansens bebende Stimme schlug an ihr Ohr:

„Sagt nicht nein, Mutter, wenn er euch jetzt bittet; sonst mag ich nicht mehr leben!“

Sie ließ den Bräder fahren und lehnte sich an die Wand — Bitter? was wollte der Fremde von ihr wollen — doch nicht etwa ihren Jungen?

Eine qualvolle Unruhe ergriff sie. Sie stieß beinahe heftig die Tür auf und trat ein.

Ein paar Minuten herrschte ein drückendes Schweigen. Dann begann der Fremde nach einem verlegenen Räuspern:

„Ich will es kurz machen. Ich bin der Fabrikbesitzer Hermann Kraß aus R. . . Der Pfarrer von diesem Dorf ist ein alter Jugendfreund von mir und steht mit mir in sehr eifrigem Briefwechsel. Durch ihn erfuhr ich von einem sehr begabten Jungen, den er in seiner Gemarkung hat. Es ist schade, wenn ein klarer Kopf in einem weltvergessenen, kleinen Nest verkümmern soll. Ich kam hierher, fand die Angaben meines Freundes vollaus bestätigt und bitte nun: „Gebt mir Euren Jungen, es ist zu seinem Glück!“

Kein Laut unterbrach die Stille, die seinen Worten folgte. Stine war ganz still auf einen Stuhl gesunken, und der alte Möllen sah blaß, mit verschränkten Fingern da.

Und nun begann der Fremde zu sprechen. Er zeigte ihnen in breiteten Worten, daß sie dem Jungen nie gut machen könnten, was sie sich an ihm versündigten, wenn sie ihn nicht gehen ließen — daß es der Herzenswunsch ihres Kindes sei — daß es ja nur zu seinem Glück diene —

Stine krampfte die Finger in die Franzen des Tischtuches; sie mußte sich an etwas klammern, um nicht aufzuschreien.

Und als der Fremde immer weiter sprach, immer eindringlicher, da sah sie schließlich selbst ein, daß es nicht anders sein könnte, daß sie ihn ziehen lassen mußte.

Es war ja dem Jungen sein Glück. —

„Run?“ fragte der Vater, sich gewaltsam aus seinem finstern Brüten reißend und seine Frau ansehend. Sie atmete ein paar mal tief auf: „Ja!“ sagte sie mit tonloser Stimme.

Da fühlte sie sich plötzlich umfaßt. Ein bebender Mund preßte sich inbrünstig auf ihre gesuchte Stirn — Hans hatte ihr „Ja“ draußen gehört und dankte ihr jetzt dafür.

Ob er wohl ahnte, welch schweres Opfer das Mutterherz eben gebracht? —

Übermorgen sollte Hans in die große Stadt. Er sollte einen guten Eindruck machen — der Bauernjunge.

Die letzte Nacht im Elternhause — Hans lag tiefatmend in den Kissen. Zuweilen huschte ein Lächeln über sein Gesicht — er träumte von der Zukunft, die so verheißungsvoll, so sonnig vor ihm lag. Der Mond war aus den Wolken herausgetreten und sandte sein bleiches Licht durch die etwas zu schmal geratenen Vorhänge auf das Gesicht des Schlafers. Stine kauerte am Kleider vor der Bettstadt und blickte dem Jungen unverwandt ins Gesicht — die letzte Nacht! Heiß quoll es aus im Mutterherz. Würde sie die Trennung auf die Dauer ertragen? Die Frage zermarterte ihr das Herz, und als das erste Morgen grauen hereinbrach, da hatte sie noch immer keinen Schlaf — und keine Tränen gefunden.

Der tiefste Schmerz im Menschenherz

Ist still und tränenlos — — —

Zeit drei Jahren war er nun schon in der Stadt. Da, er hatte etwas gelernt während der Zeit. Er hatte mit eisernem Fleiß gearbeitet, und es dabei weiter gebracht, als mancher, der die doppelte Zeit studierte und lernte, trotz seiner Jugend. Er hatte das Vertrauen seines Gönners gerechtfertigt, und war nun der Angesehenste der ganzen, großen Stadt.

Nächstes Jahr sollte er Proturist werden. Er hätte die Stelle jetzt schon ausfüllen können; allein er war noch zu jung. Das hätte den Reiz anderer erregt — und wer ist vor ihnen sicher?

Das alles hatte sein großmütiger Gönner den Eltern geschrieben. Ein jedes Wort in dessen Briefen zeugte davon, wie zufrieden er war, daß er den Jungen seinem engen Gesichtskreis entrissen hatte.

Draußen war die Jahreszeit schon weit vorgeschritten. Spätsommer wars, und zwischen den überreifen Ähren erklang die Senje der Schnitterin.

Der alte Möllen stand auf seinem Feld und hielt auch die Senje in der Hand. Mit einer wahren Glut brannte die Sonne vom Himmel, und er wüchte mehr als einmal die großen Tropfen ab, die auf seiner Stirne standen.

Ein feiner, junger Herr kam auf ihn zu. Sein dunkelbrauner Anzug war von tadellosem Schnitt, und unter dem modischen Panama, den er lässig in die Stirn gedrückt hatte, quoll das dunkle, lockige Haar hervor. Suchend schweiften seine braunen, großen Augen über das weite Terrain. Jetzt hatte er den Möllen erblickt, der, ihm den Rücken zudrehend, seine Senje schärfte. Leise bahnte sich sein feines Schuhwerk einen Weg durch die dicken Erdschollen, die ihn von Möllen trennten —

"Vater!" sagte da eine Stimme hinter dem Alten. Hans hatte ihn ja nicht erschrecken wollten; im Gegenteil! Er hatte nur ganz leise gerufen und seine Stimme hatte merklich dabei gezittert. Und jetzt fuhr der Ahnungslose auf, als habe er die Posaune des jüngsten Gerichtes vernommen.

Sie standen sich sekundenlang schweigend gegenüber. "Mein Jungel!" In diesem Wort, in seinem Händedruck lag der ganze Vaterstolz, die ganze Liebe, deren er nur fähig war. Hans beugte sich zu dem Vater herab — er hatte ihn bei weitem überholt im Wachstum — und legte seinen Arm um seinen Nacken. "Lass uns zur Mutter gehen!" sagte er.

Ganz wie damals lag die Heimat da, ganz wie heut vor drei Jahren, als sich seine Zukunft entschieden hatte. Wieder ging er die enge, winklige Dorfstraße hinab; da war auch wieder der schmutzige Ententümpel, die alte Hundehütte, und Wello lag faul in der Sonnenglut und schlief. Nun stand er vor der Lehmhütte mit den Schilfgrünen, schiefen Fensterscheiben, die ihm heute noch ein wenig schief vorlamen, als ehedem.

Ein wehmütiges Gefühl überkam ihn, als er über die Schwelle trat. Da saß Stine wieder und mahlte Kaffee —.

Hans kniete im nächsten Moment vor ihr auf dem Boden und barg schluchzend den Kopf in ihrem Schoß. Die Kaffeemühle war Stine entfallen; leichenblaß lehnte sie im Stuhl zurück. Ihr Blick glitt über den am Boden liegenden Schlapphut, über den eleganten Anzug und das feine Schuhwerk. Ein Ausdruck der Angst trat in ihre Züge. Sie faßte mit beiden Händen den Kopf ihres Kindes und sah ihm tief — tief in die Augen. Zug für Zug prüfte sie das Antlitz des Heimgekehrten, mit einer ängstlichen Hast, als hinge daran eine schwere Entscheidung — dann ließ sie ihn los.

"Gott sei dank! Du bist doch noch der Alte geblieben!"

Wie ein unlagbar erleichtertes Aufatmen kamen die Worte aus ihrer Brust, und ein heller Glücksstrahl leuchtete auf ihrem mit Runzeln bedeckten Gesicht.

Hans blieb drei Wochen da. Wie er sich wohl fühlte in der Heimat! Wenn es auch nur ein kleines, weltvergessenes Dörfchen war — was tat das? Hatte er doch die Jugendfreunde, die ihm in ihrer ehrlichen Unbeholfenheit lieber waren als alle die feinen Freunde in K... , die ihm ins Gesicht schön schmeichelten und hinterm Rücken — wer weiß?

Der kleine Dorfkirchhof, nach dessen lieben Sprüchen und Namen er sich oft heimlich zurückgesehnt in der großen Stadt, seine Felder und Wiesen, und drüben das schmale Tannenwäldchen, das wie ein grüner Saum das goldige Aehrengewoge abschloß — das alles entschädigte ihn reichlich für die Vergnügungen der großen Stadt.

Abends, wenn sie zu Hause um den Eßtisch saßen, dann baute er den Eltern die glänzendsten Luftschlösser vor: Nächstes Jahr, wenn er Profurist geworden, müßten beide zu ihm ziehen in die große Stadt. Das würde ein trautes Leben geben, und er würde sie dann nimmer von sich lassen.

Stine hörte dann mit leuchtenden Augen zu, wie ein Kind, dem man vom Weihnachtsbaum erzählt und das nicht satt sich hören kann und es am Ende immer und immer wieder verlangt. Manchmal fuhr sie mit der Hand über seinen lockigen Scheitel oder sah ihm mit innigem Ausdruck in die Augen —.

Die drei Wochen vergingen im Fluge. Der Abschiedstag kam heran. In der ersten Morgenfrühe litt es Hans nicht mehr im Bett. Er kleidete sich leise an und verließ das Haus.

Der Sonntag morgen hielt mit seiner ganzen Spätkommerpracht seinen Einzug.

Das Dorf lag noch im tiefen Schlaf, als er am einsamen Ententümpel vorbei den Feldern zustrebte. Ueber die Stoppeln strich der laue Morgenwind. Von Zeit zu Zeit schenkte sein Schritt eine Locke aus ihrem Nest. Die stieg dann hinauf in das leuchtende Azur, und dem einsamen Spaziergänger war es, als fliege sein Herz mit ihr in den blauen Äther.

Er durchschritt das Wäldchen, wo sich in dem weichen Moos der frische Tau staute; hier und da schaute eine schüchterne Primel unter dem Tannendüster hervor. Droben in den Baumkronen hämmerte der Specht, und die Schwarzdrossel ließ ihren Lockruf hören. Drüben am Horizont spielte ein Wüdenschwarm im zitternden Sonnenstaub, und zwischen den altersschweren Wipfeln lugte zuweilen ein Stückchen Himmel hervor.

Hans hatte sich ins feuchte Moos geworfen. Alles, was er sah und empfand, hätte er an sein frohes Herz brücken mögen. Er genoß noch einmal in vollen Zügen die Heimatluft und ihren Zauber. Heute Abend mit dem Nachtzug reiste er ab. Da ging es wieder zurück zur Pflicht, zur Arbeit. Er glaubte schon die vielen wohlbekannten Gesichter zu sehen, die ihm bei der ersten Begrüßung wohl zunickten: "Wie gut! Herr Rätler, daß sie wieder da sind." Und dann mußte er jetzt zum Militär. Er freute sich, des Königs bunten Rock tragen zu dürfen. —

Überall überfiel ihn das seltsame Gefühl, wie ein Vorgefühl von einem dunklen Verhängnis, das wie eine drohende Gewitterwand an seinem heiteren Lebenshimmel heraufzog.

Gewaltig schüttelte er die dunklen Gedanken von sich und trat den Heimweg an. Die Hitze begann sich schon bemerkbar zu machen, als er zu Hause anlangte. Stine kam ihm erschrocken entgegen:

"Du bist schon fortgewesen — und ohne Kaffee?"

"Ach so! Das hatte er ja ganz vergessen, als er fortging. Er mußte unwillkürlich lächeln über ihre Fürsorge. Wie wohl, wie geborgen mußte er sich doch fühlen, wenn sie erst ganz bei ihm wohnte! — — —

Hans saß reisefertig auf dem Wagen, der ihn zur nächsten Station bringen sollte. Von den Dorfbewohnern und dem Herrn Pfarrer hatte er Abschied genommen, vom Vater auch, nur die Mutter hatte sich nicht nehmen lassen, ihn bis zur Bahn zu begleiten.

Rappelnd fuhr der Wagen über das holzartige Pflaster, und, nachdem das Dorf im Weichilde geblieben war, über die Stoppen der Getreideselder.

(Schluß folgt.)



Viethaber von Fräulein Gouds Millionen. Fräulein Helene Goud hat erklärt, wenn sie alle die Anforderungen befriedigen wolle, die an ihre Wohltätigkeit gestellt werden, so müsse sie ein jährliches Einkommen von 500 Millionen Mark haben. Im Laufe der Woche treffen durchschnittlich 300 Bittgesuche ein, in denen sie um alle möglichen und unmöglichen Dinge gebeten wird, von künstlichen Zähnen, Brautausstattungen und Fahrrädern bis zu Rittergütern. Nach einer von ihr veröffentlichten statistischen Liste haben im Laufe einer Woche elf Personen um Flügel und vier um goldene Uhren. Andere wünschten Nähmaschinen, während verschiedene junge Damen zu glauben schienen, Fräulein Goud werde sich ein Vergnügen daraus machen, ihnen eine Mitgift zu schenken und ihre Aussteuer zu besorgen. Ein liebender Sohn hat um 2000 Mark, um seinem verstorbenen Vater ein Monument setzen zu lassen, aber das merkwürdigste Verlangen stellte ein Menschenfreund, der um eine bescheidene Gabe von sage und schreibe 4 Millionen Mark bat, um eine Kolonie in Rußland zu gründen.

Humor.

Wer war gemeint? "Das ist aber doch unaussprechlich," rief ein älterer Herr in der Parkettloge, als ein junger Elegant im Parkett sich fortwährend laut mit der neben ihm sitzenden Dame unterhielt. — "Reinen Sie etwa mich?" fragte der junge Mann drohend. — "Bewahre," war die Antwort, "ich meine die albernen Musiker, die einen solchen Lärm mit ihren Instrumenten machen, daß ich Ihre interessante Unterhaltung nicht hören kann."

Es gibt nur zwei Arten. Frau Payer: "Ich bin wirklich begierig was für eine Hutmode diesen Sommer die herrschende sein wird!" Herr Payer: "Du solltest doch wissen, liebes Kind, daß diesen wie jeden Sommer zwei Hutmoden vorherrschen werden. Zu Damenhüten gibt es überhaupt nur diese beiden Arten, nämlich die eine, die auch nicht gefällt, und die andere, die unsere Vermögensverhältnisse übersteigt!"

Wie so? "Warum wollen Sie mir denn Ihre Tochter nicht zur Frau geben?"

"Weil Sie sie nicht so ernähren können, wie sie es gewöhnt ist."

Wie so? "Ich kann doch mit Milch und Zwieback anfangen, genau wie Sie auch."

Eine Liebesheirat. Er: "Du sagst, Julia Gierig habe aus Liebe geheiratet? Ich weiß aber zufällig, daß ihr Mann Millionär ist!" — Sie: "Na ja, sie war eben in die Million verliebt!"

Auflösung des Rebns aus voriges Nummer:
Strecken ist Leben!